

bei uns nur hie und da anzutreffen, geschieht aber in Italien und Frankreich. Theils hat man die hierin kundigen Personen nicht überall zur Hand, theils scheut man die größeren hiezu erforderlichen Ausgaben. Offenbar ist der gefälschte Chorrock ein decenteres und würdigeres Cultkleid als hauschige und zerknitterte Chorrocke. All dieses Leinenzeug soll gut getrocknet und zusammengelegt in den Kasten gegeben werden, jedes an seinem bestimmten Plage, damit es sogleich zur Hand sei; man lege dazu getrocknete Rosenblätter und Lavendel oder Aehnliches theils zur größeren Reinlichkeit und Annehmlichkeit, theils zum Schutze vor schädlichen Insekten. Kein Priester soll Messe lesen mit schmutzigen Stiefeln oder Schuhen; daher soll auf entsprechende Weise durch die gewöhnlichen Mittel vorgesorgt werden, die wir nicht näher anführen wollen; man habe, heißt es, ¹⁾ in der Sakristei eine Bürste, womit die Priester und Cleriker ihren etwa auf dem Wege beschmutzten Talar ausbürsten lassen, bevor sie die heil. Gewande anlegen.

Ueber Hartmann's Philosophie des Unbewussten.

Von Dr. Josef Scheider.

(Fortsetzung.)

Die wichtigsten Fragen für den Menschen, von deren richtiger Beantwortung Alles abhängt, sind ohne Zweifel die nach der Ursache, dem Inhalte und dem Zwecke seines Daseins.

Das fühlt auch Hartmann. Doch macht er sich die Antwort auf die Frage, wer und warum er den Menschen hervorgebracht, sehr leicht. Wir verdanken unser Dasein einfach der Dummheit, der Unvernunft des Unbewussten. Der Grund alles Seins ist das „Unbewusste“. Dieses Unbewusste ist Hartmann dasselbe, der Kern- und Mittelpunkt der Schöpfung, was Spinoza die Substanz, Fichte das absolute Ich, Schelling das absolute

¹⁾ l. c. S. 14.

Subjekt-Objekt, Plato und Hegel die absolute Idee, Schopenhauer der Wille ist. Er selbst präzisirt den Begriff, „daß damit eine außerhalb des Bewußtseins fallende und doch nicht wesensfremde unbekannte Ursache gewisser Vorgänge gemeint ist, welche den Namen Vorstellung deshalb erhalten hat, weil sie mit dem uns im Bewußtsein als Vorstellung Bekannten das gemein hat, daß sie wie jene einen idealen Inhalt besitzt, der selbst keine Realität hat, sondern höchstens einer äußeren Realität im idealen Bilde gleichen kann“.

Das Unbewußte ist nicht die Materie oder die Idee, sondern es ist der Urwille, das *Seinkönnende*. Dieser Urwille ist an sich vollkommen unbewußt, und nichts wirklich Seiendes, eine bloße Potenz, ein ursprüngliches Nichts. Indem nun dieser Urwille aus dem Nichts der reinen Potenzialität zum wirklichen Wollen, zur realen Existenz, zur Aktualität heraustritt, entfaltet er sich zu dem *Will*. Der Uebergang aus dem Zustande des Möglichssein zu dem des Wirklichssein ist folgender: Der absolut vorstellungslose und blinde Wille (man beachte wie nahe hier Hartmann Schopenhauer ist) hat nur das Streben, aus der Leerheit der reinen, noch nicht seienden Form herauszukommen, sich als Form zu verwirklichen, seiner selbst habhaft zu werden, zu sich selbst, d. h. zum Wollen oder was dasselbe ist, zum Sein zu kommen. Der Zustand des leeren Wollens ist ein ewiges Schmachten nach einer Erfüllung, welche ihm nur durch die Vorstellung gegeben werden kann, d. h. absolute Unseligkeit, Dual ohne Lust, selbst ohne Pause. Um aus diesem Zustande zum Glücke zu gelangen, ergreift der blind umhertappende Wille die Idee, welche bis dahin etwas Vorseiendes (Reinseiendes, Ueberseiendes) war, er geht zum wirklichen Wollen über, nachdem er einen Inhalt erlangt hat, und reißt die Idee mit sich in den Strudel des Seins, zur Wirklichkeit.

Die Welt ist also das Resultat des Strebens des Urwillens glücklich zu werden; das Unbewußte meint die Glückseligkeit auf der Stufe des Bewußtseins zu finden; aber es hat sich ver-

rechnet; seine Selbstverwirklichung war unvernünftig, da in der Welt die Summe der Unlust stets die Summe der Lust übersteigt; das Unbewußte hat also durch den Uebergang aus der bloßen Potenz zum Sein nur Qualen geerntet.

Die ganze Welt ist nichts als eine faule Gründung, bei der sich der Gründer verspeculirt hat. (Siehe Germania Nr. 28, 1876.)

Möglicherweise ist der Begriff des „Unbewußten“ unseren Lesern noch nicht klar; möglicherweise wünschten sie allsogleich eine erschöpfende, einfache Antwort, allein eine solche vermögen wir noch nicht zu geben. Denn so viel gleich in den einleitenden Kapiteln Hartmanns vom Unbewußten die Rede ist, so sehr er sich anstrengt, aus occidentalischen und orientalischen Philosophen nachzuweisen, daß jene hie und da eine dunkle Kenntniß von diesem Urprincip gehabt, hütet er sich wohl, präzis zu sein. Es kommt uns diese Undeutlichkeit gemacht vor. Indessen werden wir im Verlaufe noch erschrecklich klar werden.

Zum Abschnitte A. Cap. I. finden wir die Aufschrift „der unbewußte Wille in den selbstständigen Rückenmarks- und Ganglienfunktionen.“

Zu Beginn erfreut uns der Philosoph mit derselben erfreulichen Mittheilung, welche Hankel und Darwin vom Naturforscher-Standpunkte auch vertreten, nemlich, daß der Unterschied zwischen Menschen und Thieren nur ein gradueller und nicht ein wesentlicher sei, wobei uns gebildeten Europäern allerdings das Kompliment gemacht wird, daß wir den Thieren weiter abstehe, als die rohen Naturvölker. Die Aehnlichkeit findet H. in dem Wollen. Das Thier will, der Mensch will. Um das Wollen des Thieres zu beweisen, führt er Beispiele von Ameisen- und Bienenfriegen an.

Zu diesem Wollen ist ein Gehirn eigentlich ganz überflüssig; denn einige Thiere haben keines, sondern nur Ganglien, Anderen z. B. Hennen, Tauben 2c. hat man es herausgeschnitten, und sie wollten doch — nemlich fressen, fliegen 2c.

Wenn Chartum nochmal die Johsiade schriebe, würde er hier

wohl ausrufen: Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobbes, geschah ein allgemeines Schütteln des Kopfes.

Wer will aber eigentlich in Menschen und Thieren, im Gehirn oder den Ganglien? das Unbewusste.

Die Sache ist so verd . . . einfach, daß man fast versucht wäre, sie etwas complicirter zu wünschen. Sollte jedoch jemand Zweifel haben, meint H., so müßte er eben b l i n d sein. Von einer unsterblichen Seele des Menschen ist natürlich gar keine Rede; es ist die aprioristische Voraussetzung des Philosophen, daß diese christliche Seelenüberzeugung nur reine Illusion sei.

Im zweiten Kapitel findet H. etwas für das ganze Individuum Unbewusstes, indem er den Zusammenhang zwischen dem Willen, z. B. einen Finger zu heben, und der Wirkung auf die betreffenden Muskel, nur durch das Medium des „Unbewußten“ zu finden weiß, während ebenso im III. K. das Unbewusste im Instincte aufmarschiren muß. Instinct gibt es und gibt es auch nicht; denn Instinct ist zweckmäßiges Handeln o h n e Bewußtsein des Zweckes. Der Instinct weiß die Mittel, der Zweck jedoch ist ihm unbewußt, und insoferne er die tauglichen Mittel zu wählen weiß, ist er nicht bloß eine mechanische Fertigkeit, die sich immer gleich äußern müßte, sondern ist mit Ueberlegung verbunden. Damit hört jedoch das auf, was man gemeinhin Instinct nennt.

Im Herbst werden die Drohnen im Bienenstocke getödtet; wenn jedoch ein Stöck die Königin verloren hat, unterbleibt es, damit die aus den Arbeiterinnenlarven heranzuziehende Königin befruchtet werde. Das soll Instinct sein, ohne Ueberlegung fragt H.? Er findet darin vielmehr eine Art Clairvoyance; das Thier a h n t den Zweck unbewußt, allein weiß sehr genau und unfehlbar die Mittel dazu.

In IV und V ist das Unbewusste im Vorstellen, im Willen und den Reflexwirkungen behandelt. Einfache Reflexbewegungen gehen sicherer von Statten, als die mit Bewußtsein und Ueberlegung ausgeführten. Das Maulthier geht und tritt sicherer

auf als der Mensch, der berechnet und überlegt, wie er seine Schritte einzurichten habe.

Das Unbewußte in der Naturheilkraft steht im VI. Kapitel vor uns. Wenn man einem Polypen seine Fangarme nimmt, so ersetzt er dieselben. Er hat nemlich eine unbewußte Vorstellung von der Unentbehrlichkeit derselben.

Wenn gewisse Sekretionen im Innern eines Gebildes keinen natürlichen Ausweg haben, und ohne Bildung eines Solchen das Organ zerstören würden, so bildet sich ein solcher Abzugskanal von selbst. Man denke an die Fisteln, welche so lange nicht verheilen, bis das Sekret einen anderen Abzugsweg gefunden hat. Wer bildet also diese neuen Kanäle? Das Unbewußte. Im Cap. VII erfahren wir, daß der Wille und eine lebhaftere Vorstellung sehr vieles hervorbringen können.

Die Frage nach der Ursache der Stigmata, z. B. bei Louise Lateau, löst sich dadurch sehr leicht. Sie denkt sich in ihrer Schwärmerei die Wunden Christi so lebhaft, daß dieselben an dem eigenen Körper zum Vorschein kommen, gerade wie ein Hypochonder die Krankheit bekommt, welche er sich einbildet, oder wie ein Furchtsamer von jener befallen wird, vor welcher er sich fürchtet. Beispiel: Ein Mädchen bekam blutige Striemen am Leibe, deren Bruder zu ihrem größten Leidwesen die Spikruthenstrafe auszustehen hatte.

Das Unbewußte im organischen Bilden beleuchtet Cap. VIII, wo die Natur-Teleologie behandelt wird. Es gibt eine gewisse Zweckmäßigkeit in den organischen Gebilden, welche gerade so eingerichtet sind, daß sie für ihren Zweck passen. Wer hat dieß zu Stande gebracht? Natürlich wieder das noch immer unbegreifliche Unbewußte. In dem Abschnitte B geht der Verfasser auf das Feld des Geistes über. Natürlich findet er da das Unbewußte wieder, und leitet es mit den Worten C. G. Carus ein: „Der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins.“

Zu unserem Erstaunen vernehmen wir hier gleich zu Beginn,

daß es nur ein hohler Dünkel ist, bei Menschen keinen Instinkt zuzulassen, während G. doch bei Thieren sehr zimperlich gethan.

Daß die Menschen sich vor dem Tode fürchten, vor dem Selbstmorde zurückschrecken ist n u r Instinkt, — Selbsterhaltungstrieb, sagt man sonst —, hat aber gar nichts mit der Vorstellung von Gericht und Hölle zu thun. Die Scham, besonders des weiblichen Geschlechtes, reiner Instinkt.

Nebenbei erfahren wir auch, daß der Mensch sich vom Thiere nicht durch das Denken unterscheidet, sondern durch die Unperiodizität der Brunst.

Der Instinkt zeigt sich schon in früher Jugend; der Knabe übt seine Kraft, zerstört gerne, und spielt Soldaten (o Bismark!); das Mädchen ziert sich, und spielt mit Puppen, ist kokett, weil zukünftig bestimmt, Männer zu erobern.

Dieß kann nicht anerzogen sein, weil es bei blind — taubstummen Kindern auch sich äußert.

Mitgefühl, Dankbarkeit, Rechtsgefühl, lauter Instinkt, die Mutterliebe, dieses edelste, wenngleich unbegreifliche Gefühl, ist nur Instinkt. Die Mutter ist in ihr Kind vernarrt, gerade wie die Kaze in ihre Miezchen.

Die Väter haben im Allgemeinen weniger Liebe zu den Kindern, ebenso wie sich bei manchen Thiergattungen die Männchen um die Jungen nicht kümmern. Thut der Mann etwas für sein Kind, so geschieht es Anstandshalber. Indessen durch Gewohnheit bildet sich eine Art Freundschaft, und darum bleibt die menschliche Familie beieinander, während erwachsene Thiere sich trennen.

In der Genesis lesen wir: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen. Auch G. kommt auf diesen Paarungstrieb zu sprechen, der natürlich wieder reiner Instinkt ist. Es ist nicht Geschlechtstrieb, es ist nicht Liebe, sondern nur ein dunkler Trieb, eine Familie zu gründen. Eigentlich ist es oft eine Thorheit; beide Theile müssen zusammen hungern, während sie einzeln zu leben hätten. Aber die armen

Teufel wissen eben nicht, daß ihnen das Unbewußte den Streich gespielt hat. Das Unbewußte will die Art erhalten, und darum müssen die Menschen das Hauskreuz des Ehestandes auf sich nehmen. Dieses Unbewußte treibt die Geschlechter derselben Art zusammen, und nöthigt sie zu dem „unbequemen, ecklen, schamlosen Geschäft der Begattung.“ Der Mensch hat ebenso wie höhere Thiergattungen eigene Wollustorgane und findet eine sinnliche Befriedigung; das hat das Unbewußte wieder nur deshalb so gemacht, weil der Mensch sonst bei seiner Ueberlegung dem Instinkte Widerstand leisten würde, und die Fortpflanzung der Art unterlassen möchte.

Fast komisch erklärt G. die Liebe. Es ist nichts Anderes als ein unbewußtes Ahnen, daß A mit B die Gattung vollkommener fortpflanzen könne, was A vor allem B lieben und eine Verbindung suchen läßt. Geistesharmonie u. ist nicht Liebe. Verliebt sind auch Thiere; ein edler Hengst verschmäht gemeine Stuten, ein Hund sucht sich das Weibchen in der Ferne, während er doch genug auf dem gemeinsamen Hofe finden könnte.

Das Unbewußte im Gefühle — manchmal ist der Mensch fröhlich, das andere Mal traurig, ohne einen Grund angeben zu können — im Charakter und Sittlichkeit, im ästhetischen Urtheil und künstlerischer Produktion, in Entstehung der Sprache, im Denken, in Entstehung der sinnlichen Wahrnehmung, in der Mystik und Geschichte ist Behandlungsgegenstand der folgenden Capitel.

Sittlich, unsittlich sind willkürliche, mit den Worten verknüpfte Begriffe, welche bei verschiedenen Völkern ganz verschieden sind. Ein jeder Mensch handelt nach seinem Charakter, der Charakter hängt vom Instinkte, vom Unbewußten ab. Die Natur kennt nichts Gutes und nichts Böses, sondern nur Natürliches.

„Mit der Sprache ist es, wie mit den organischen Wesen; wir glauben diese blindlings entstehen zu sehen, und können die unergründliche Absichtlichkeit ihrer Bildung bis in's Einzelste nicht in Abrede ziehen.“ Schelling.

H. findet darin seine eigenen Gedanken ausgedrückt. Jede höher stehende Sprache hat Subjekt, Objekt, Prädikat. Diesen verdankt die Philosophie die ersten Urtheilsbegriffe, welche Abstraktionen des grammatischen Satzes sind. Die Sprache hat natürlich wieder der Masseninstinkt, das Unbewußte geschaffen.

Beim Denken kommt das Unbewußte nicht zu kurz; der Mensch, der geniale insbesondere, sieht eine Sache, oder einen Unteratz an, und ohne sich des Oberatzes auch nur bewußt zu sein, ist er mit dem Schluß fertig.

Beim Unbewußten in der Mystik im IX. Capitel gibt uns H. seine Ansicht von der Religion, die ihm nichts anderes ist, als Buchstabenglauben an die Symbole. Wer die hinter den Symbolen liegende Idee sucht zu erfassen, der wird Mystiker, d. h. nach H. ein hellerer Kopf, aber damit tritt er zugleich aus Religion und Kirche aus. Darum ist jede Kirche der Mystik feindlich.

Das Mystische ist wieder das Unbewußte, so lange es Mystik ist; es sucht Form zu gewinnen, und wird dann Religion oder Philosophie.

Eigentlich bewegt sich hier der Philosoph in einem *circulus vitiosus*. Der Mystiker schafft sich selbst zu einem religiösen Menschen um, und der Religiöse sucht wieder das unbewußte Mystische hinter den Symbolen, und geht dadurch der Religion verlustig. Nachdem also überall das Unbewußte so tonangebend herrscht, darf es uns nicht wundern, wenn H. sein „Unbewußtes“ auch in der Geschichte die Geschichte machen läßt. Die Völker entwickeln und kultiviren sich, Dinge kommen und vergehen, die Menschen streben oft Anderes an, als da kommt, allein es muß so sein, denn sonst wäre kein Unbewußtes, und keine Philosophie des Unbewußten.

Daß in dieses Kapitel auch der Kulturkampf hineinleuchten müsse, war vorauszusehen. S. 335 lesen wir: „Es ist wahr, daß uns heute der freie Besitz unserer Cultur Güter noch durch den Kampf gegen die drohend in unsere Zeit hereinragenden Schatten des Mittelalters verkümmert und verbittert wird, aber wir

dürfen uns durch den Kampf gegen diese historisch nunmehr rechtlos gewordenen Existenzen (o Falsch!) nicht verblenden lassen, gegen die historische Berechtigung derselben für die Vergangenheit und ihre bleibende Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit. Die völlig rohen, germanischen Stämme der Völkerwanderung bedurften während ihrer Kindheit einer strengen Lehrzeit, innerhalb deren zugleich die physiologischen Umwandlungs- und Verschmelzungsprozesse stattfanden, als deren Resultat gegenwärtig die Nationalitäten Europa's dastehen.

Wenn die Antike vorzugsweise die schöne Sinnlichkeit und die Phantasie entwickelten, wenn die Verstandesbildung uns heute das Recht gibt, die Formen mittelalterlichen Lebens für relative Barbarei zu erklären, so war es die Aufgabe des Germanenthums, die Vertiefung des Gemüths in einer natürlich zunächst einseitigen Weise zu vollenden, und dieß könnte es an keiner anderen treibenden Culturidee wirksamer vollbringen, als an den transzendenten Idealen der christlichen. Es wäre ungerecht, zu verkennen, daß die Ausbildung und Entwicklung der tiefsten Kräfte des deutschen Gemüthes, welche der Menschheit auch nach Abstoßung jenes Mutterbodens für immer unverloren bleiben wird, wesentlich, wo nicht ausschließlich der schwärmerischen Erinnerung des Mittelalters zu verdanken ist. Wer die für die Gegenwart kulturfeindlichen Elemente des heutigen Christenthums überwunden hat, der ist für immer sicher davor, in kulturfeindliche Elemente vergangener Entwicklungsperioden der Menschheit zurückzufallen, während der höchstgebildete Grieche oder Römer die christliche Entwicklungsphase noch v o r sich hatte."

Und dieß alles hat das Unbewußte gethan! Die unbewußte Vernunft, sagt G., entfaltet sich in Sinnlichkeit, Phantasie und Gemüth, und es beweist einen zu engen Blick, wenn man das im modernen Leben maßgebende Element als das zu allen Zeiten wichtigste, und als einen für alle Zeit brauchbaren Maßstab der Cultur ansieht. Nur das Unbewußte ist das Bleibende und Treibende, alles Andere Uebergangsform.

In diesem Cap. erfahren wir auch, daß die inferioren Menschenracen aussterben müssen, und daß es in den superioren gerade so wie bei Thieren eine Zuchtwahl gebe. Für Ausrottung leisten nach H. am meisten die christl. Missionen, was ihm eine wahrhaft göttliche Ironie des Unbewußten ist.

Das Unbewußte wird durch den Jammer von Milliarden menschlicher Individuen, die der Ausrottung verfallen sind, ebenfowenig gerührt, als wenn thierische Wesen sterbend Weherufe ausstoßen.

Zum Schluß dieses sehr beachtenswerthen Kapitels fragt H. im vollen Ernste: „Wozu in der Weltregierung einen Gott in's Spiel bringen? Was ist Schicksal oder Vorsehung weiter, als das Walten des Unbewußten, des historischen Instinktes bei den Handlungen der Menschen, so lange ihr bewußter Verstand noch nicht reif ist, die Ziele der Geschichte zu den seinigen zu machen? Wenn beim Thiere der Instinkt gerade da eintritt, wenn ein auf andere Weise nicht zu befriedigendes Bedürfniß vorhanden ist, was Wunder, wenn auch in allen Zweigen der geschichtlichen Entwicklung der rechten Zeit stets der rechte Mann geboren wird, dessen inspirirter Genius stets die unbewußten Bedürfnisse seiner Zeit erkennt und befriedigt? Hier ist das Sprichwort Wahrheit: wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten.“

Das Christenthum, meint H., hat mit seiner Vorstellung der weltregierenden Vorsehung insoferne Recht, als alles in der Welt mit absoluter Weisheit geschieht (man wolle hier den Unterschied beachten, der hier mit der Schaffung der Welt, welche rein aus Unvernunft geschah, zu Tage tritt), nur ist diese Vorsehung und dieser Gott nichts Anderes als — das Unbewußte.

Nachdem nun dieses Unbewußte so staunenerregend thätig ist, sollte man meinen, uns Menschen bliebe gar nichts mehr zu thun übrig; allein dem ist doch nicht so ganz. H. zählt zwar die Vortheile des sich dem Unbewußten Ueberlassen auf, und sagt:

1.) Das Unbewußte bildet und erhält den Organismus, stellt innere und äußere Schäden wieder her, leitet seine Bewe-

gungen zweckmäßig, und vermittelt seinen Gebrauch für den bewußten Willen.

2.) Das Unbewußte gibt im Instinkte jedem Wesen das, was es zu seiner Erhaltung nöthig braucht, und wozu sein bewußtes Denken nicht ausreicht, z. B. dem Menschen die Instinkte zum Verständniß der Sinneswahrnehmung, zur Sprach- und Staatenbildung und viele andere.

3.) Das Unbewußte erhält die Gattungen durch Geschlechts- trieb und Mutterliebe, veredelt sie durch Auswahl in der Geschlechts- liebe, und führt die Menschengattung in der Geschichte unverrückt dem Ziele ihrer möglichsten Vollkommenheit zu.

4.) Das Unbewußte leitet den Menschen beim Handeln oft durch Ahnungen und Gefühle, wo sie sich durch bewußtes Denken nicht zu rathen wüßten.

5.) Das Unbewußte fordert den bewußten Denkproceß und führt die Menschen in der Mystik zur Ahnung höherer Einheiten.

6.) Es beglückt die Menschen.

Das ist offenbar für ein Unbewußtes sehr viel geleistet, und man könnte sich fast versucht fühlen, diesem Tausendsassa einfach sich zu überlassen; allein da kommt H. wieder mit „faulen Köpfen“ und zählt als Nachtheile auf: „daß man niemals weiß, woran man ist (das ist wahrhaftig), daß man im Finstern tappt, während man die Laterne des Bewußtseins in der Tasche trägt, daß man kein Kriterium als den Erfolg hat, ob etwas eine Eingebung des Unbewußten, oder ein querköpfiger Einfall der Phantasie gewesen.“ Das Unbewußte, heißt es p. 367 weiter, schirmt Einen, wie eine Fee, und hat immer etwas unheimlich Dämonisches. Allein es ist einmal unentbehrlich; der Verstand ist kritisirend negirend, niemals schöpferisch produktiv. Darum wehe dem Zeitalter, welches das Unbewußte unterdrückt, es fällt in seichten Rationalismus.

Besonders hüten soll man sich, das weibliche Geschlecht zu vernünftig machen zu wollen, denn dieses ist zunächst der Vermittler des Unbewußten. Ein junger Mann soll viel

Umgang mit Frauen haben, dann lernt er etwas, und versteht auch das Unbewußte. (Das scheinen unsere jungen Männer schon zu wissen.) In der Metaphysik des Unbewußten werden zuerst die Vorzüge des Unbewußten vor den bewußten Geistesthätigkeiten auseinandergesetzt; dann erhält Schopenhauer seinen Hieb, weil er den Materialismus allerdings in die Philosophie eingeführt, aber nicht konsequent genug war, alle Geistesthätigkeit nur durch Funktionen des Gehirns zu erklären.

Was H. sonst über Gehirn und Entstehen des Bewußtseins sagt, können wir hier um so leichter übergehen, als es zum Systeme nicht in so nahem Zusammenhange steht.

Etwas Anderes ist es, wenn H. im Abschn. C. IV das Unbewußte auch im Pflanzenreiche wirksam sein läßt. Die Beseelung des Pflanzenreiches, lesen wir, wird außer dem Juden- und Christenthume überall bejaht, durch welche Aeußerung offenbar in jedem Gemüthe die alten Märchen der einstigen Kinderzeit neu aufzuleben Hoffnung haben.

Der Gegenwart vindizirt er sodann das Verdienst, die Brücke des Bruders zwischen Menschen und Thiere wieder aufgerichtet zu haben, ebenso die Pflicht, auch das Pflanzenreich dieses Bundes theilhaftig zu machen. Und warum nicht? „Die Pflanze hat organische Bildungsthätigkeit, Naturheilkraft, Reflexbewegungen, Instinkt und Schönheitstrieb wie das Thier.“ Oder: „Knight sah ein Weinblatt, dessen Unterseite das Sonnenlicht beschien, und welchem er jeden Weg in die naturgemäße Lage zu kommen, versperrt hatte, fast jeden möglichen Versuch machte, um dem Lichte die rechte Seite zuzuwenden, mit welcher es hauptsächlich athmen muß.“

Nach dem darf es uns wohl nicht Wunder nehmen, daß die Pflanze Bewußtsein hat. (pag. 449 ff.) Sie hat zwar kein solches Bewußtsein, wie das Thier, allein das ist auf Seite 462 auch ganz überflüssig, wozu wäre sonst das Unbewußte eigens von H. entdeckt worden, als daß es auf die Pflanzen wirke, und das ersetze, was jenen fehlt.

Wer und was ist das Unbewußte, werden die Leser neuerdings fragen? H. löst uns diese Frage erst und auch da nur theilweise, nachdem er uns durch mehr als 500 Seiten seines Buches geschleppt. Das Unbewußte ist die Monas, die Alleinheit, oder wie die Christen sagen, Gott; H. gefällt jedoch das Wort Gott nicht, denn wozu wäre er sonst Atheist? Auch Pantheismus, so sehr dieses System ihm gefällt, entspricht ihm nicht ganz, er nennt sein Unbewußtes Monismus. H. hat guten Grund dieß zu thun, denn sein Unbewußtes unterscheidet sich sehr von dem, was wir als höchstes Wesen anzusehen gewohnt sind. Er erkennt ihm wohl eine Art Persönlichkeit zu, eine Individualität mit Wille und Intelligenz, aber er fürchtet zu sehr die anthropopathischen Nebenbegriffe, welche wir vom höchsten Wesen haben sollen. H. steht zum Schluß des Cap. VII so ziemlich gemischt da, als Deist und zugleich als Pantheist; die allgemeine Weltseele, das All hat eine Individualität, und dieses ist das Unbewußte, ist Gott. Der christliche Gottesbegriff muß fallen; Gebet, Rufen zu Gott ist ganz thöricht, denn jedes Gebet ist nur ein Monolog mit sich selbst, da das Unbewußte eben Alles ist, folglich auch der Mensch dazu gehört.

Was ist die Seele des Menschen eigentlich? Sie ist nichts Anderes als die Summe der auf einen betreffenden Organismus gerichteten Thätigkeiten des Einen Unbewußten. Damit ist die vielfach ventilirte Frage, ob Creationismus, ob Traduzianismus, auf die einfachste Weise, nicht gerade gelöst, aber doch umgangen.

Gegenwärtig kommt Alles Lebende durch Elternzeugung zu Stande. Das Unbewußte könnte allerdings noch die Urzeugung handhaben, wenn es nöthig wäre; allein das Unbewußte ist sparsam an Kraftentwicklung; darum gibt es durchaus keine Urzeugung mehr. Indessen hat die Urzeugung einmal stattgefunden, und zwar bei den tiefst stehenden Wesen. Durch Hinzufügung neuer Eigenschaften hat sich dann eine aufsteigende Reihe weiter bilden lassen. Wir übergehen die Reihe, denn hier

streift H. nahe an Darwin, nur daß beim Berliner Philosophen dasjenige das Unbewußte thut, was bei jenem die Natur.

Das Wichtigste in Hartmanns System sehen wir von Cap. XI an; denn hier ist die Folge der Schöpfung näher präzisirt, d. h. hier behandelt der Autor den Zustand der Welt, und der Geschöpfe auf derselben.

Wir haben schon gesagt, wie er sich das Entstehen denkt. Ursache ist der Wille, aus der Potenz zum Sein überzugehen. Der Wille ist alogisch, unvernünftig; das Unbewußte selbst ist nicht unvernünftig, aber es hat zwei Thätigkeiten, die Eine, die schöpferische, der Wille nemlich ist es, und gerade dem verdankt die Welt den Ursprung. Die Welt ist also sehr schlecht, und doch die bestmögliche.

Der Ursprung der Menschheit ist die Thorheit, weil die Vernunft nicht theilhaftig war, das Dasein ist Jammer und Elend ohne Hoffnung auf eine Zeit des Wohlsseins für irgend ein Individuum.

Die Folgen der verkehrten Spekulation des Unbewußten müssen die Menschen tragen. Der Schmerz ist der untrennbare Begleiter, sogar in jede Lust mischt er sich hinein. Die Summe der Unlust ist in der Welt bei weitem größer als die Summe der überhaupt nur illusorischen Lust. Es ist einfach unmöglich, in diesem Leben zum Glück zu gelangen und als die vorchristliche Welt dieß hoffte, befand sie sich im ersten Stadium der Illusion. Gesundheit, Jugend, Freiheit, Besitz, Zufriedenheit, Freundschaft, Liebe, Familienglück, Ruhm, Herrschaft, Wissenschaft, Kunstgenuß, Hoffnung, Alles ist Illusion, Alles eitel.

Die alte Welt hat es erfahren, und war darum allgemein von einem Lebenssekel erfaßt.

Da trat das Christenthum auf. „Denen, sagt H., die das Elend des Daseins fühlen, den Sündern, Verworfenen, Armen, Kranken, Leidenden bringt Christus sein Evangelium. Er perhorreszirt alles Natürliche, erklärt es für unmöglich, zugleich irdisches und himmlisches Glück zu erlangen.“

Daß H. das Christenthum nicht versteht, daß er den Herrn und Heiland nicht einmal eine Ahnung haben läßt von einer Seelenfortdauer nach dem Tode, von einer sühnenden Kraft des Kreuzestodes, ist bei H. vorauszusetzen, sonst wäre er nicht der Philosoph der Verzweiflung.

So ist ihm das Christenthum nichts Anderes als das zweite Stadium der Illusion, denn es gibt kein transzendentes Leben, kein individuelles Fortbestehen nach dem Tode. Der Beweis? — vacat. So lange die Welt besteht, ist der Weltprozeß, hört die Welt auf, dann ist einfach Nichts. Dieß ist eine Erkenntniß, die immer mehr durchbricht, die freilich viele nicht vertragen, weil sie schwindelnd werden vor der Bodenlosigkeit der Konsequenzen. Trotzdem wird dieß System zur Geltung kommen, das Christenthum ist jetzt schon nur ein Schatten mehr, ein Trost der Armen und Elenden. Alle Anderen suchen das Glück in der Hingabe an's Leben. Durch die Schaffung von Nationalstaaten neue Erfindungen u. hoffen die Menschen noch ein Glück dießseits. Dadurch sinken sie allerdings in das dritte Stadium der Illusion, welches theilweise mit dem ersten koinzidirt, allein hier werden sie endlich klug werden, und zur rechten Erkenntniß, zur Erlösung kommen.

„Am Ende eines jeden der vorhergehenden Stadien der Illusion und vor der Entdeckung des folgenden, das freiwillige Aufgeben des individuellen Daseins, tritt der Selbstmord als nothwendige Konsequenz ein; sowohl der lebensüberdrüssige Heide, als auch der an der Welt und seinem Glauben zugleich verzweifelnde Christ müssen sich konsequenterweise entleiben, oder wenn sie, wie Schopenhauer, durch dieses Mittel den Zweck der Aufhebung des individuellen Daseins nicht zu erreichen glauben, müssen sie wenigstens ihren Willen vom Leben abwenden in Quietismus und Enthaltfamkeit oder auch Ascese. Es ist der Gipfel der Selbsttäuschung, in diesem Salviren des lieben Ich aus der Unbehaglichkeit des Daseins etwas anderes als die krasseste Selbstsucht, als einen höchst verfeinerten Epifu-

räismus zu sehen, der nur durch instinktwidrige Lebensanschauung eine instinktwidrige Richtung genommen hat. Bei allem Quietismus, mag er nun mit viehischer Trägheit im Fressen und Saufen sich begnügen, oder im idyllischen Naturgenuß aufgehen, oder im natürlichen oder künstlichen Halbtraum passiv in den Bildern einer willig strömenden Phantasie schwelgen — — — es ist nur epikuräischer Egoismus, die Sucht das Leben auszunützen." Auch die Askese ist egoistisch. „In dem Selbstmörder und dem Asketiker ist so wenig bewunderungswürdige Selbstverleugnung, wie in dem Kranken, der um der Aussicht eines endlosen Zahnschmerzes zu entfliehen, sich vernünftigerweise zu dem schmerzhaften Ausziehen des Zahnes entschließt. Es liegt in beiden Fällen nur klug berechnender Egoismus ohne jeden ethischen Werth vor, vielmehr ein Egoismus, der unsittlich ist.“

Im Allgemeinen dämmert hier im dritten Stadium H. endlich die Idee auf, daß kein Mensch so thöricht sein werde, das hoffnungslose und zwecklose Elend seines Daseins länger zu ertragen, daß mit einem Worte die Menschen ins Nirwana werden wandern wollen. Darum kommt er zu einem quasi moralischen Prinzip, dem evolutionistischen Optimismus, wodurch der Selbstmord des Einzelnen als egoistisch und vorzüglich als nutzlos verdammt wird. Vorher gibt er sich noch ehrlich Mühe, die Welt von der Eitelkeit aller Güter des dritten Stadiums zu überzeugen. Es wird ihm auch nicht schwer, zu zeigen, daß die Aufklärung die Welt nicht besser gemacht hat; die rohen Naturvölker waren in vieler Beziehung besser daran, als die kultivirten es jetzt sind, jetzt wo der niedrigste Eigennuß die heiligsten Bande der Familie und Freundschaft zerreißt, wo die Bande der Ordnung gelockert sind. Die Bosheit der Menschen ist nicht gebessert, sondern nur künstlich eingedämmt durch die Deiche des Gesetzes. Die unsittliche Gesinnung hat den Pferdefuß abgelegt, und geht im Track. „Schon sind die Zeiten nahe, wo Diebstahl und gesetzwidriger Betrug als pöbelhaft gemein und ungeschickt verachtet werden von dem gewandteren Spitzbuben, der seine Ver-

brechen am fremden Eigenthum mit den Buchstaben des Gesetzes in Einklang zu bringen weiß. Ich wollte mich doch wahrlich lieber unter den alten Germanen der Gefahr aussetzen, gelegentlich todt geschlagen zu werden, als unter den modernen Germanen jeden für einen Schuft und Schurken halten zu müssen, bis ich ganz überzeugende Beweise seiner Ehrlichkeit habe."

Woher das kommt, ist H. natürlich unerfindlich, obwohl die Lösung nahe läge. S. 725 lesen wir: „Die Frömmigkeit ist natürlich in unserem dritten Stadium ein überwundener Standpunkt, wenigstens sind ihr die Hauptadern, die individuelle Fortdauer und das Gebet unterbunden, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo ein Gebildeter schlechterdings nicht mehr dem Genuße religiöser Erbauung im bisherigen Sinne zugänglich sein kann."

Treffend schildert H. das Gitle der sonst so geschätzten irdischen Güter. Die Kunst wird der Menschheit im Mannesalter nur das sein, was dem Berliner Börsenmann die Pösse ist, ein Reizmittel, die Wissenschaften vermehren das Elend.

Naturvölker sind glücklicher als Culturvölker, arme rohe Stände sind glücklicher als reiche und gebildete, Dumme glücklicher als Kluge, überhaupt trägt nur ein möglichst stumpfes Nervensystem zum Glücke bei.

Die Menschheit wird im dritten Stadium sich klar werden, und wie jeder alte und über sich klare Greis nur einen Wunsch haben: Ruhe, Frieden, ewigen Schlaf ohne Traum, der ihre Müdigkeit stille. Sie wird nach den 3 Stadien die Thorheit jedes Strebens nach Glück einsehen, und endgiltig verzichten auf alles positive Glück, und sich nach absoluter Schmerzlosigkeit, nach dem Nichts, Nirwana sehnen. Dieses Gefühl wird am Ende des 3. Stadiums, dem die Welt bereits entgegen geht, ein allgemeines sein: Nichtsein ist besser als Sein.

In der Welt ist zwar alles auf das Beste und Beste eingerichtet, und doch ist die Welt die denkbar elendeste, weil sie der Unvernunft den Ursprung verdankt, dem Willen. Für

die Vernunft handelt es sich darum, wieder gut zu machen, was der unvernünftige Wille schlecht gemacht hat. Der Weltprozeß ist darum ein fortgesetzter Kampf des Logischen mit dem Unlogischen, der mit der Besiegung des Letzteren endet. Wäre diese Besiegung unmöglich, dann wäre die Welt wirklich absolut trostlos, seine Hölle ohne Ausweg, und dumpfe Resignation die einzige Philosophie. H. glaubt an eine Erlösung von der Dual des Daseins, und vindizirt den Menschen die Verpflichtung, ihr Scherflein zum Dienste der Vernunft beizutragen. Dieß geschieht aber nicht durch Verneinen des Lebens, wie Schopenhauer meint. Was hätte es, wenn die ganze Menschheit durch geschlechtliche Enthaltksamkeit ausstürbe, die arme Welt bestände weiter, ja sogar das Unbewußte würde die nächste Gelegenheit benützen müssen, einen neuen Menschen oder einen ähnlichen Typus zu schaffen, und der ganze Jammer ginge von vorne an.

Nicht der Einzelne kann also das Leben mit Erfolg verneinen, sondern nur eine kosmisch-universale Willensverneinung setzt dem Weltprozeß sein Ziel. Ob die Menschheit einer so hohen Steigerung des Bewußtseins fähig sein wird, oder ob eine höhere Thiergattung das Ziel erreichen wird, ist schwer zu sagen. Doch müssen die Menschen als Erstlinge des Geistes redlich kämpfen, um des Weltwesens Dual des Daseins, und dieß Weltwesen sind auch wir, sind ein Theil desselben, möglichst abzukürzen.

Darum ist es erstes Prinzip einer praktischen Philosophie, die Zwecke des Unbewußten zum Zwecke seines Bewußtseins zu machen, seine Persönlichkeit vollends an den Weltprozeß hinzugeben.

Wie jedoch das Ende zu denken sei, gesteht H. selbst, nicht apodictisch sicher sagen zu können. Nur eine Vorstellung gibt er an, davon zu haben. Ihm ist es klar, daß durch absolutes Nichtwollen das sogenannte Dasein verschwindet.

„Erste Bedingung zum Gelingen des Werkes ist die, daß der bei weitem größte Theil des in der bestehenden Welt sich

manifestirenden Geistes in der Menschheit befindlich sei; denn nur dann kann die menschheitliche Willensverneinung den gesamten aktuellen Weltwillen ohne Rest vernichten, und nur darum handelt es sich. Diese Annahme hat keine erheblichen Schwierigkeiten. Auf der Erde sehen wir den Menschen immer mehr die übrigen Thiere und die Wälder verdrängen, bis auf diejenigen Thiere und Pflanzen, die er für sich benützt. Künftig noch ungeahnte Fortschritte der Chemie und Landwirthschaft können die Vermehrung der Erdbevölkerung auf eine sehr bedeutende Höhe erlauben, während sie jetzt schon 1300 Millionen beträgt, wo erst ein verhältnmäßig geringer Theil des festen Landes eine so dichte Bevölkerung trägt, als die schon unserem heutigen Culturstandpunkt bekannten Mittel der Ernährung eines Volkes gestatten.

Von den Gestirnen ist nur ein kleiner Theil gerade in derjenigen kurzen Periode der Abkühlung, welche ein Bestehen von Organismen erlaubt, und wird nur ein verschwindend kleiner Theil Wesen von der Organisationsstufe des Menschen zu erzeugen je im Stande sein.

Darum scheint die Annahme nichts Anstößiges zu haben, daß dereinst in ferner Zukunft die Menschheit eine solche Menge Geist und Willen in sich vereinigen könne, daß der in der übrigen Welt thätige Geist und Wille durch ersteren bedeutend überwogen würde.

Dann braucht bloß die ganze Menschheit eine tiefe Sehnsucht nach dem Frieden und der Schmerzlosigkeit des Nichtseins zu haben, was in dem Greisenalter der Menschheit sehr erklärlich sein wird, und es wird der Wille des Unbewußten überwunden sein, und damit Ende des Karnevals dieses elenden Daseins.

Freilich muß die gesamte Menschheit diesen Verneinungsbeschluß gemeinsam und gleichzeitig fassen, allein dieß ist, allgemeine Telegrafeneinrichtung vorausgesetzt, durchaus nicht unmöglich, und vom Unbewußten setzt H. so viel parlamen-

tarischen Anstand voraus, daß es einer solchen *einstimmigen* Entscheidung weichen werde. Damit ist dann Alles aus; das Nirwana hat begonnen.

Freilich ist noch nicht entschieden, ob das Unbewußte nicht wieder einen Narrenstreich machen wird, und durch Wollen eine neue Welt schaffen. Allein dieß *kümmert* uns nicht; die betreffenden Geschöpfe mögen zusehen, wo sie ihren Hartmann hernehmen werden. Wir haben den unseren, und warten jetzt geduldig das Ende des 3. Stadiums ab, wo dann die Welt ein großes Parlament bilden, und allgemeine Lebensstrikes machen wird, wo das Unbewußte wie ein gut geschulter konstitutioneller Monarch seine eigene, ewige Absezung sanktioniren wird. — —

Das also ist das Ganze, der kurze Gang der Philosophie des Unbewußten. Wir haben absichtlich den Verfasser bisher, größtentheils ohne ihm entgegen zu treten, reden lassen; denn

„Anders als sonst in Menschenköpfen

Walt sich in diesem Kopf die Welt.“

Doch jetzt ist es Zeit, auch unsererseits das Wort zu ergreifen, und dieß System, das zum mindesten in seinem Schluß *neu* ist, mit der Fackel der Kritik zu beleuchten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Beweis für die Realität des eucharistischen Opfers aus den Einsetzungsworten.

Von Dr. M. Fuhs.

Daß in der heiligen Messe Gott dem Herrn ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht werde, ist ein vom tridentinischen Concil (sess. XXII. can. 1) definirter Glaubenssatz, welcher, abgesehen von der Lehre der kirchlichen Tradition, in der heiligen Schrift aufs Bestimmteste enthalten ist. Die Worte des königlichen Propheten im 109. Psalm: „Juravit Dominus & non poenitebit eum; Tu es sacerdos in aeternum secundum ordinem Melchisedech“ sowie die Vorheragung bei Malachias I. 11.